

Nachbarlage nur wegen seines anderen Namens liegen bleibt.

Die deutschen Weinorte sollen es nun den Niersteinern nachtun, die auf ihren Weinbergen am Rhein schon vor 15 Jahren großreinemachten. Zwar stehen noch heute über 150 Lagenamen im Niersteiner Grundbuch, zwar können die Winzer ihre Weine auf Wunsch auch noch weiter nach dem Katastereintrag benennen oder ein Fantasiewort wählen, aber fast alle Niersteiner Weinbauern halten sich längst freiwillig an das Ortsstatut von 1933, das sämtliche Niersteiner Lagebezeichnungen in einem Dutzend neuer Lagenamen zusammenfaßte.

Wenn alles gut geht, soll die Razzia auf Weinnamen im Herbst beendet sein. Daß man neben der Vereinfachung der Lagenamen auch mit einer in Wort und Bild geschmackvolleren Ausstattung der Flaschen neue Freunde gewinnen kann, hat gleichzeitig der Weinbauverband Rheinhessen herausgefunden. Zum nächsten Mainzer Weinmarkt, Ende August, will er eine Ausstellung „Wein und Kultur“ veranstalten und dabei weniger der altbekannten Moselweinlage „Kröver Nacktarsch“ als den immer zahlreicher werdenden Nachahmern dreist-derber Weinwerbung zu Leibe rücken.

Verbandsgeschäftsführer Dünge hat gerade die ersten Prachtexemplare zusammen: „Lörscher Arschbacken“, „Liebesgeflüster“ und „Rockheber“.

AUSLANDSKREDIT

Rein geschäftliches Interesse

Seit Mr. Louis Scheel sein Büro als gleichberechtigter geschäftsführender Direktor im Sitzungssaal der Carl Flohr GmbH, Berlin-Borsigwalde, etabliert hat, sagen die Jungen der 800 Arbeiter in der größten deutschen Aufzugfabrik: „Jetzt sind wir amerikanisch.“

Nur die Alten — jeder dritte in der 1879 gegründeten Firma ist Jubilar mit 10, 20 und 25 Dienstjahren — betrachten den amerikanischen Chef mit mehr gemischten Gefühlen: „Wenn das der alte Kommerzienrat gewußt hätte...“ Als Kommerzienrat Carl Flohr 1928 starb, hatte er sich seit Ende des Weltkrieges I erfolgreich gegen eine Kapitalbeteiligung der New Yorker Fahrstuhlfabrik Otis Elevator Company gewehrt.

Heute sind die Fahrstuhlfabrikanten die ersten Amerikaner, die seit 1941 Kapital in ein deutsches Unternehmen stecken. „Wie nach dem I. Weltkrieg haben wir uns jetzt wieder bemüht, das Netz unserer Firmen auch in Europa weiter zu festigen und auszubauen“, erklärt Otis-Geschäftsträger Louis Scheel den Expansionsdrang seines Stammhauses.

Mit 225 000 Dollar Bareinlage plus Maschineninvestitionen als Privatkredit ausgerechnet in den nördlichsten Sektorenzipfel Westberlins, Borsigwalde, einzusteigen, galt in amerikanischen Finanzkreisen noch vor wenigen Monaten als ein wahnwitziges Unternehmen. Seit jetzt aber die Marshallplanverwaltung in Washington Staatsgarantien für Privatkredite an ERP-Länder vergibt, ist das nicht mehr so riskant. Westdeutschland hofft, daß der Otis-Investition bald andere folgen.

„Die ECA-Garantie ist so eine Art staatliche Versicherung“, sagt Mr. Scheel. Ein Prozent des Investitionskapitals zahlt die Otis jährlich nach Washington und hat dafür die Garantie, ihre 225 000 Dollar zurückzubekommen, wenn

• eine „amtliche Handlung den neu zu gründenden Flohr-Otis-Betrieb in Borsigwalde ein Jahr lang daran hindert, unbeschränkt die Verwendung und den

Dreist-derber Werbung zu Leibe rücken: Die ersten Exemplare

Gebrauch seines Eigentums zu kontrollieren oder den New Yorker Otis-Präsidenten die Ausübung ihres Rechts als 50-Prozent-Partner in der Kontrolle über Flohr-Otis sowie die freie Verfügung über ihre Kapitaleinlage unmöglich macht.“

Diese Garantie schließt auch eine eventuelle Beschlagnahme des Betriebes durch die Kommunisten ein. Kriegsschäden und Geschäftsrisiken sind ausgeschlossen. Die Aushändigung der erzielten Gewinne wird aber ebenfalls garantiert.

Die 50 Prozent Otis-Beteiligung an der Carl Flohr-GmbH (alleiniger Inhaber bisher die Duisburger DEMAG), soll der deutschen Fahrstuhlfabrik den Export-Aufschwung geben, der ihr seit dem Kriegsende fehlt. Bei einem Gesamtumsatz von 12 Millionen RM exportierte die Firma

Flohr 1935 für rund 5 Millionen RM. „Der Wert unseres Exportes beträgt heute knapp 600 000 DM“, sagt der deutsche Direktor Kurt Zimmermann.

Die Politik der New Yorker Otis-Elevator-Company ist international. Das Unternehmen hat Niederlassungen in jedem Land der Erde inklusive Rot-China (außer Rußland). Aber das Motiv für diese Ausdehnung und damit auch für den Kredit an Westberlin ist, neben Hilfsbereitschaft, ein rein geschäftliches:

Für die in den USA gemachten Dollarerlöse der Otis müssen progressive Steuern gezahlt werden, 70 bis 80 Prozent. Die aus dem Ausland in die USA gebrachten Gewinnanteile der internationalen Niederlassung aber werden — gleich welche Summe — nur mit festen 20 Prozent versteuert.

Richten Sie alles her

Beharrlich deutet Zahnarzt Dr. Hermann Addicks, Alter Herr der wiederauflebenden Studentenkorporation „Normania“, in Hannover auf eine kleine rote Schmarre oberhalb seiner rechten grauen Augenbraue: „Nicht die jungen Studenten haben im Saal des Benthers-Berg-Gasthauses gefochten, sondern wir Alten Herren, wir wollten der Jugend einmal zeigen, wie man eine Quart und eine Prim schlägt.“

Alt-Normanne Addicks behauptet nicht, daß er mit 70 Jahren selbst noch Quartan und Terzen gepaukt habe. Die stehen in parallelen Streifen seit 50 Jahren auf seiner linken Backenhälfte verewigt, schunurgerade wie der Koppeldraht auf einer oldenburgischen Kuhweide. Aber andere Alte Herren, jünger als Alt-Normanne Hermann Addicks, hätten noch kräftig gepaukt, „natürlich mit Drahtmaske und allen zu Gebote stehenden Schutzvorrichtungen des Sportfechtens, wie es das gegenwärtige Gesetz befiehlt.“ Dabei sei ein Stück zersprungener Klinge just an seine Augenbraue geflogen, sagt Hermann Addicks.

Das sind die zahmen Alt-Herren-Kenien, die Hannovers Kriminalpolizei nicht glauben will, seit am 9. Juni Kripo-Obermeister Hirschert in Empelde, 12 km westlich von Niedersachsens Hauptstadt, plötzlich telefonisch alarmiert wurde: „Im Berggasthaus in Benthel kloppen sich die Studenten mit Säbeln im Saal.“

Da hängte sich Kripo-Hirschert gleich an den Draht nach Hannover, um Verstärkung anzufordern. Um 11.13 Uhr präzise umkreiste das Polizeiaufgebot den improvisierten Paukboden in Benthel. Alle Ein- und Ausgänge des Berggasthauses wurden besetzt, 60 Angehörige der Studentenverbindungen der Tierärztlichen und der Technischen Hochschule aus Hannover aufgeschrieben, Schläger und Paukwichs beschlagnahmt.

So der mögliche Polizeibericht. Jetzt soll die Staatsanwaltschaft klären, ob in Benthel ein eklatanter Verstoß gegen die alliierte Kontrollratsdirektive begangen wurde, die auch in der inzwischen gemilderten Form — das Sportfechten wurde erlaubt — noch das scharfe Mensurfechten unter Strafe stellt.

Das kann Sophie Müller, Besitzerin des Berggasthauses in Benthel, wo vor 20 Jahren noch Verbindungsstudenten fleißig Salamander rieben, nicht begreifen. In ihrer Maienblüte war Mensurfechten selbstverständlich. „Auch meine Brüder waren echte Paukbrüder. Mich würde auch heute niemand davon abhalten, zu fechten, wenn ich ein Mann wäre.“

Für den Wirt, der bis vor kurzem Sophie Müllers Gasthaus in Pacht hatte, bedeutete der Studenten- und Alt-Herren-Besuch ein willkommenes Geschäft. Alt-Normanne Zahnarzt Dr. Addicks hatte ihm 14 Tage vor dem schwarzen Pauktag in Benthel angerufen — „im Auftrag von vier Studentenverbindungen von Hannover“. Man wolle in Benthel Vorlesungen halten, anschließend gemütliches Beisammensein. Um 16 Uhr würden die Damen nachkommen und dann ab 18 Uhr Ball bis morgens früh. Voraussetzung: Saal und alle Gaststättenräume müßten ausschließlich den Korporationen zur Verfügung gestellt werden.

Pächter Kuchemann sagte zu Alt-Normanne Addicks versicherte, rechtzeitig Hals zu geben, sobald der genaue Termin der „Vorlesung“ feststehe, mindestens 96 Stunden vorher.

„Es war 48 Stunden zuvor“, berichtet ehemaliger Pächter Kuchemann, Dr. Ad-

dicks avisierte ihm seine Bundesbrüder: „Wir kommen am Sonnabend um 7 Uhr. Richten Sie alles her.“ Pächter Kuchemann deckte sich mit Lebensmitteln und Getränken ein und rieb sich die Hände.

Nach Ablauf des akademischen Viertels erschienen dann auch am 9. Juni die Gäste: 70 Alte Herren und 22 junge Studenten. Erst Imbiß und Frühschoppen, dann Silentium: „Wir wollen ungestört sein. Wir sind eine geschlossene Gesellschaft. Unsere Vorlesung darf nicht beeinträchtigt werden.“

Darauf wurden die Saaltüren fest verschlossen, auch der Kellner durfte den Saal nicht mehr betreten. Eingeweihte Späher eilten an Dorfein- und -ausgang und besetzten die Terrasse vor der Restaurations-tür. Ein Eimer voll Sägespäne wurde mitten aufs Parkett gekippt. Drei Stunden



Mich würde niemand abhalten
Paukboden-Besitzerin Sophie Müller

blieb die geschlossene Korporationsgesellschaft unter sich. Die Pächterin brutzelte das bestellte Mittagessen und hörte nicht das leise Klirren und Scheppern im Saal.

Aber ein Nachbar muß sich wohl darum gekümmert haben. Benthel's Berggasthaus, während des Krieges Asyl für 350 jugoslawische Fremdarbeiter, die im totalen Kriegseinsatz Zündhütchen herstellten, beherbergt heute in den angrenzenden Baracken 50 Flüchtlingsfamilien. Hier stoßen sich die sozialen Probleme im engen Raum. Sie stießen sich offensichtlich auch am laut gesungenen Gaudeamus igitur der fröhlichen Zecher, an den bunten Stürmern der Normannen und wurden zum Zündhütchen, als das Fechten begann.

Jedenfalls war plötzlich die Polizei da. Im selben Augenblick aber auch Emil Schmidke, Flüchtling aus Königsberg, der solange im Garten von Hausbesitzerin Sophie Müller Unkraut gejätet hatte. Er widerlegte handgreiflich die These, daß studentische Farben, Paukwichs und Mensur generell zum Klassenhaß aufreizen.

Glatzkopf Schmidke im grünen Jägerhemd schleppte schnell die verräterischen Schläger, Paukbrillen, Armstulpen und

Herzbleche vom Paukboden, noch bevor die Polizisten umständlich das Haus umzingelt hatten. Schmidke steckte die Paukrequisiten in einen großen Waschkessel im Keller und legte einen schweren Deckel drauf. Zur selben Zeit kugelte auch Matrone Müller wie ein Wiesel ins Parterre, um Altherren, Burschen und Fuchse in den Keller zu zerren.

Dort saß bald eine ganze Korona bechernd beisammen. Glatzkopf Schmidke, mit Trinkgeldern dotiert, mitten in der Runde, während die Polizei oben im Saal nur noch die beiden hemdsärmeligen Paukärzte mit Gummischürze und ausgelegten Instrumentarien und einen schüchtern in die Ecke verdrückten jungen Fechtbruder als subversiv einvernahm. Was nicht mehr den rettenden Kellereingang erreicht hatte, sang harmlos:

„O, alte Burschenherrlichkeit,
wohin bist du entschwinden.“

Prüfend überflog der mitgekommene Polizeiarzt, Medizinalrat der Polizei Dr. Gerhard Gross, selbst mit Schmissen reich bedeckt, die gelassenen Säbelkisten der alten Herren und die ängstlichen Milchgesichter der Fuchse. Bis ein Karnickel gefunden war: ein junger Student mit einer Kompresse um die Stirn. Darunter eine Blessur, angeblich Folge eines Verkehrsunfalles. „Was sicherlich stimmt, wenn man darunter den studentischen Verkehr mit Schlägern versteht“, lächelte Kripo-Obermeister Hirschert.

Aber mehr Blut wurde trotz strenger Kontrolle nicht gesichtet. Das unter die Polizeilupe genommene Gerinnsel auf einem Tisch in der Gaststube wurde nach peinlicher Analyse als Schokoladenbrei erkannt. Der Blessierte und ein Kommilitone in Paukwichs wurde vorübergehend sistiert, und die wenigen noch im Saal aufgefundenen Schläger und Requisiten wurden beschlagnahmt. Das Gros der Waffen im Kochkessel entdeckte die Polizei nicht.

Aber immerhin: der Schliff der sichergestellten Schläger — unten stumpf, oben scharf — sei Indizienbeweis genug für eine in Benthel gepaukte verbotene scharfe Mensur, folgerte die Kriminalpolizei scharfsinnig. Die Alten Herren verweigerten beharrlich die Aussage: „Was wir zu sagen haben, sagen wir nur dem Richter.“

Vor den Juristen des Amtsgerichts hoffen sie mehr Verständnis für den Johannistrieb an ihrem akademischen Lebensbaum zu finden als bei den ehemaligen Volksschülern der Landkreispolizei. Bisher fanden sie jedoch bei den Rektoren der hannoverschen Hochschulen und beim niedersächsischen Kultusministerium, das schützt die Hand über die akademische Gemeinschaftsordnung hält, nur „sehr wenig Verständnis. Prorektor Professor Deckert, zur Zeit stellvertretende Magnifizenz der Technischen Hochschule, bezieht sie ganz offen der Jugendverführung.

Der schlanke, hagere Architektur-Professor konstruiert aus dem Benthel Vorfall gleich ein ganzes ideologisches Gebäude: „Mensurfechten und Farbentragen sind Relikte einer Aera, die längst vergessen sein sollte. Nicht das Fechten an sich ist verwerflich, sondern das Brimborium der Alten Herren, die den feudalistischen Geist des schlagenden Corps wiederbeleben wollen. In den ersten Nachkriegsjahren hätte keiner der Studierenden für Farben oder Mensur das geringste Interesse aufgebracht. Sie hatten alle als Soldaten genug gekriegt vom Dekorieren und Schlagen.“

„Jetzt aber kommt die Generation in die Hörsäle, die bei Kriegsschluß noch Pimpf war. Die will nun, von den Alten Herren verführt, ihr Alt-Heidelberg-Erlebnis ha-